

Der Hengert

Autor(en): **Lötscher, S. Leonh.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **34 (1930-1931)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mondnacht.

Ist alles, wie im Märchen,
Ist alles, wie im Traum:
Der Mond, der über'm Berge steht,
Das Bächlein, das vorüber geht,
Ist alles wie im Traum.

So war es wohl am ersten Tag:
Kein Vogel regte sich im Hag,
Kein Laut zerriß die Stille,
Nur Gottes Schöpferwille
Wie Traum darüber lag

Rudolf Hägni.

Der Hengert.

Von S. Leonh. Löttscher.

Wenn die niederen, von der Sonne verbrannten Häuser unserer Bergdörfer eingeschneit sind, jedes Dach seine weiße Kappe hat, der „Gutschgi“¹⁾ ins Land gezogen ist, an den losen Balken rüttelt und schüttelt, dann ist einem so recht winterlich zumute.

Was gibt es dann Schöneres, als an den langen Winterabenden, nachdem das Tagewerk beendet ist, in der Stube am Ofen zu sitzen, in welchem es knistert und knastert, daß es eine Freude ist! Dann fühlt man erst, wie es „heimelig“ ist daheim bei den Seinen, unter den schlichten, aufrichtigen Leuten, in seiner eigenen Hütte, sei sie auch noch so klein und alt.

„Das ist schon recht so“, werden sich die ledigen Burschen vom Schanfigg und Prätigau sagen, „aber am Samstag und Sonntag wollen wir nicht allein auf dem Gutschgi hocken, dann wird z' Hengert gegangen.“

Hengert! Wer lacht nicht auf, wenn davon gesprochen wird, wenn er weiß, was damit gemeint ist? Die roten Wangen der Ledigen färben sich noch röter, das Spinnrad der Mama hält eine Weile mit seinem Schnurren inne, ihr Gesicht erscheint jünger, ja selbst der Chni auf der Ofenbank vergißt das Ziehen an seiner Pfeife.

Unwillkürlich denken sie alle an etwas Schöneres, Uraltes, an etwas, das schon die Urur- eltern getan, und das man tun wird, solange es ledige Schanfigger und Prätigauer gibt.

Von der nahen Turmuhr ertönt die elfte Abendstunde. Auf dem Dorfplatz stehen vier verschneite Männergestalten, jede den Hut tief in die Stirn gedrückt, um sich so gut wie möglich vor dem tobenden „Gutschgi“ zu schützen.

„Heute abend gehen wir wieder einmal auf die „Egga“ hinaus, die Lena „planget“²⁾ schon lange auf einen Hengert“, sagt der Stutz-

Baschli, indem er sein Gesicht dem Lobel zukehrt und langsam dem andern Teil des Dorfes zuschreitet. Ohne eine Erwiderung oder gar einen Einwand — denn der Baschli ist ja der älteste unter ihnen, der hat zu befehlen! — folgen ihm die andern drei durch den hohen Schnee.

Der „Gutschgi“ wird immer wilder, die Burschen müssen oft rückwärts schreiten, um atmen zu können. „Wir hätten wohl zur Bordrina gehen können, das wäre nicht so weit weg gewesen, dazu bukt einen der „Gutschgi“ noch beinahe,“ meinte der Schneekastand-Hitsch. Der Post-Ueli gibt ihm als Antwort einen schwachen Puff mit der Faust, indem er auf den Vorläufer Baschli weist. Da wird der Hitsch ruhig, sie wissen ja alle, mit dem Stutz-Baschli, dem reichsten Bauernsohn des Dorfes, ist nicht zu spaßen; was der sagt, muß getan werden, ohne zu widerreden.

*

Endlich sind sie auf der „Egga“ angelangt. Der Basch klopft, er kann es ja am besten (hat er nicht schon an so vielen Türen gepöpperlet?), zuerst ganz sachte, sachte, dann immer lauter, um zuletzt in ein wahres Poltern zu geraten. Die drei andern begleiten ihn mit dem Brummen eines Hengertliedes:

„Maitja, tua-n-isch Türa uf,
Luag m'r plangend lang schon druf,
M'r wennu hinacht luschtig sin.
Laß n-isch bitti, bitti in!“

Zehn, zwanzig Minuten vergehen, ehe die Lena aufsteht. Nun hört man im obern Stockwerk eine Türe ächzen. Eine hohe Mädchenstimme fragt: „Wer isch dunnä?“ — „Guet Fründ“, antwortet der Klopfex mit verstellter Stimme. Nach einer Weile sitzen sie in der warmen, gemütlichen Bauernstube. Der Stutz-Baschli mit der Lena auf dem Gutschgi, die andern drei um den Tisch herum, sich zu einem

¹⁾ Gutschgi = von gura = Schneegestöber.

²⁾ Planget = wartet, respektive sehnt sich.

Saß rüstend. Eine Stunde später folgt die Ablösung: der Post-Ueli darf jetzt mit der Lena auf dem Gutshgi hengern und der Baschli macht sich an den Saßtsch.

Jrgendwo schlägt es Mitternacht. Da — plötzlich ein Gemurmeln von Menschenstimmen auf der Straße, vereinzelt Schritte nahen sich der Türe. Dann ein langanhaltendes Klopfen. „Verflucht, daß man nie hengern kann, ohne daß einem die Graber überrumpeln,“ brachte der Post-Ueli hervor. Der Baschli geht in den Vorraum hinaus. „Wer isch do?“ — „D'Graber“. Die Türe öffnet sich, acht, zehn Burschen treten in die Stube. Nach einem kurzen Guten Abend-Wunsch und von der Lena bewillkommnet, sucht ein jeder eine Sitzgelegenheit. Die Saßkarten verschwinden in der Kocktasche des Eigentümers. Eine Zeitlang ist es ganz ruhig in der Stube. Nur das eintönige Ticken der alten, mit Blumen bemalten Wanduhr ist vernehmbar. Der Stutz-Baschli geht zu den drei Burschen, die mit ihm „z'hengert“ gekommen sind und raunt ihnen etwas ins Ohr. Darauf greift jeder in seine Hosentasche, entnimmt dem Geldbeutel ein Zweifrankenstück und legt es auf den Tisch. Das ist das „Grabergeld“. Jeder am „Hengern“ ertappte hat den „Grabern“ als sogenannte Strafe einen Liter Wein zu bezahlen. Der Jüngste der zuletzt Eingetretenen nimmt das Geld und geht hinaus; er ist der Weinträger. Allmählich wird es lebendig unter den Burschen. Das „Rögeln“ und Witzeln hat seinen Anfang genommen. Wenn sie genug davon haben, fangen sie an zu singen, schöne, alte Volkslieder, Lieder von ihrer Heimat, von dem Bauernstand, von Freud und Leid. Ab und zu gibt der „Chalchgruoba-Saki“ einen Fodler zum besten, der von den übrigen mit einem leisen Summen begleitet wird.

Der Weinträger kehrt zurück. „Ich mußte lange warten, die Post-Greta war schon zu Bett gegangen. Die Graber stoßen an. „Aufs Wohl der Hengertburschen“. Diese trinken nicht mit, denn sie haben kein Recht dazu. Der Gurdinätsch-Jörli nimmt seine Mundharmonika, die er in eine alte Zeitung eingewickelt hat, hervor und spielt einen echten Schanfigger Bödeler auf. Nun gibt es erst recht Leben. Die reinste Chilbi. Es wird getanzt, daß man jeden Augenblick meint, der Boden sinke in die Tiefe und die Wände fielen ein. Der Atti in der obern

Kammer kehrt sich im Bette drei-viermal um; er hustelt, will zur Ruhe mahnen. Die „Alte“ jedoch befehrt ihn: „Was denkst auch, Alter, weißt du nicht mehr, wie ihr's gemacht habt? Noch viel ärger!“ Und dann reden sie noch lange miteinander von ihrem Hengert, der weit hinten liegt. Lang, lang ist's her. Die jüngeren Geschwister der Lena, das hellhaarige Bettali und der kleine dicke Peter mit den blauen Augen horchen gwundrig an ihrer Kammer-türe dem Lamentieren der Ruhestörer.

Die Burschen haben eben ein neues Lied angestimmt, als die Türe aufgerissen wird und des Schulmeisters-Hansueri eintritt. Der Gesang verstummt, alles richtet seine Augen auf den Eingetretenen, der meldet: „Auf der Gant ist Licht; gewiß hockt ein Fremder bei der Menga.“ In einem Atemzug hat es der Hansueri hergesagt. Nun beginnt ein Rumoren unter den Grabern. „Was, ein Fremder, sagst du? Dem wollen wir schon heimzünden.“ — „In den Brunnen mit ihm! Der soll bezahlen, daß es Schwarten fracht.“ — „Dem wollen wir das Hengern bei uns vertreiben.“ Alles dreht sich nur mehr um diesen Fremden, der sich die Frechheit erlaubt hat, zu der Gant-Menga z'hengert zu kommen.

Im Nu stehen die Gläser leer auf dem Tisch. Die Graber verabschieden sich von der Lena und von den vier Hengertburschen, nachdem sie von diesen versichert worden sind, daß ihnen nichts für ungut gehalten wird, und schreiten eiligst dem Hause zu, wo der Fremde mit der Menga, nichts ahnend, auf der Ofenbank hengert. O, ihr rücksichtslosen Graber!

Unsere vier Burschen hengern indessen weiter, bis es vier Uhr geworden ist, die Stunde des Aufbruches. Sie treten hinaus ins Freie. Große Schneewehen liegen vor dem Hause. Der „Gutshgi“ hat sich gelegt. Hinter trüb verschleierte Nebeln tritt der Mond hervor und wirft einen matten Schimmer über das noch tief im Schlafe liegende Dorf.

Mit kurzem Abschiedsgruß gehen die Hengertburschen hinaus; jeder seinem Vaterhause zu. Vereinzelt verhallt ein unterdrückter Fauchzer. Dumpf gibt das Echo Antwort. Ab und zu ertönt das Bellen eines Hundes. Der Post-Ueli singt vor sich hin:

„Miar Lüt uf em Land
Sind so glücklich und froh...“

Auf der andern Talseite erscheinen vereinzelt

kleine Lichtlein. Futterknechte, die sich früh auf den Weg machen müssen, um rechtzeitig bei ihren weitabgelegenen Viehställen zu sein. Der

Lichtlein werden immer mehr. Jrgendwo kräht ein Hahn. Im Osten zieht ein neuer Tag herauf, ein Tag der Arbeit und der Sorge.

Der Hengert.

Vater Lukas sprach beim Frühstück:
„Heute, Herr, ist hier ein Hengert!“
Und ich fragte: „Was ist Hengert?“
Mich belehrte Vater Lukas:
„Hengert, Herr, bedeutet Reigen,
Ball und Sprung und Fußgezappel
In der Sprache der Grisonen,
Und Ihr möchtet böse schlummern,
Sucht Ihr heut nicht stillre Ruhstatt!“

„Vater Lukas, keine Sorge!
Hab ich erst mich müd gewandert,
Schließ' ich auch in einem Meeresturm!“

Freudig nahm ich meinen Bergstock,
Stieg hinan die saft'gen Weiden,
Wo sich tummeln braune Fohlen,
Durch bewegliches Gerölle
Klomm ich auf zum sel'gen Gipfel,
Den mit leichtem Fuß berühren
Heimatlose Wanderwolken.

Müde kehrt' ich heim ins Berghaus
Um die Zeit der ersten Lichter.
Vor der Pforte stand ein Häuflein,
In der Mitte Musikanten,
Rechts die Bursche, links die Mädchen,
Doch kein Scherzwort flog herüber,
Und hinüber flog kein Trutzwort.
Lässig mit gekreuzten Armen
Standen sie geschieden, feindlich
Sich mit dunklen Blicken messend.

Und ich stieg in meine Kammer,
Legte mich getrost zur Ruhe.
Bald erklang Musik piano,
Allgemach begann der Hengert,
Sachte schritt er, schläfrig schleift' er,
Wie Geschlurfe von Pantoffeln.
Heimlich spottet' ich der trägen

Füße, der bequemen Herzen
Im Gebirge der Grisonen
Und versank in süßen Schlummer . . .

Horch! Ein Ton, ein feurig greller,
Schlägt empor wie eine Flamme!
Sach erhizen sich die Bleche,
Und die Geige streicht ein Dämon!
Mir zur Rechten, mir zur Linken,
Mir zu Häupten, mir zu Füßen,
Ungezügelt, ungebändig,
Erderschütternd stampft der Reigen,
Immer lauter, wilder, toller
Lobt und rast und dröhnt und tritt er,
Daß erbeben alle Balken.
Lofend sausten durch die Lüfte
Berghaus, Hengert, Folterkammer,
Wie voreinst die hochgelobte
Casa santa durch die Lüfte
Fuhr von Istrien nach Voretto,
Doch von Engeln sie getragen,
Ich von höllischen Gewalten
An den Sabbat auf dem Blocksberg . . .

Also ging es bis zum Morgen,
Da die heil'ge Frühe löschte
Stern an Stern am ew'gen Leuchter
Über schwarzen Tannenbergen.
Lechzend öffnet' ich das Fenster,
Einzuschlüpfen Morgenlüfte,
Abzukühlen die zertanzte
Fieberschwüle Stirn im Winde.
Wagen rollten in die Ferne,
Trugen fort die letzten Gäste.
Unterm Vordach ein Geflüster —
Ein aus tieffter Brust geseufztes,
Ein aus tieffter Brust erwidert,
Leidenschaftliches Adio . . .

G. F. Meyer.

Engelberg feiert 25 Jahre Wintersport.

Vom schweizerischen Bergdorf zum Weltwintersportplatz.

Engelberg, ein reizendes Bergdorf, am Fuße des imposanten Titlis, bildet in seiner geographischen Lage das Herz der Schweiz. Hier

drängen sich auch alle Schönheiten der Schweiz auf einen kleinen Fleck Erde zusammen, angefangen von der blumigen Schweizerwiese, vom